

Ostern kommt

CORDELIA BÖTTCHER: **Ostern. Durch die Passion zur Auferstehung. Ein Arbeitsbuch.** Mit Illustrationen von Andrea Schröder, Clavis Verlag, Frankfurt am Main 2011, 132 Seiten, 14,80 EUR.

Ein christliches Fest wie Ostern zu feiern, fällt heute oft schwer. Entweder verliert man sich in traditionelle Äußerlichkeiten. Oder man versucht, sich mit den Quellen, den Evangelientexten zu beschäftigen, spürt diesen gegenüber aber zunächst vor allem Hilflosigkeit: Ein Frühlingsfest mit so tragisch-ernstem Inhalt? Aber die Sehnsucht, einen Zugang zu dem Geschehen von Tod und Auferstehung zu finden, sitzt oft tief – aus der eigenen Lebenserfahrung heraus oder auch aus Anteilnahme an dem dramatischen Weltgeschehen. Dabei geht es nicht vor allem um Wissen, sondern um die Suche nach Möglichkeiten, sich in innerer Aktivität mit dem Tod als »Kunstgriff« der Natur, viel Leben zu haben (Goethe), zu beschäftigen.

Cordelia Böttcher zeigt in ihrem »Arbeitsbuch« einen tastenden Weg auf, wenn sie durch elementare Fragen zu Beobachtungen in der Natur und in der eigenen Seele anregt. Man kann mit ihr Schritte gehen, von der Frage nach dem Zusammenhang von Tod und Leben über die Beweglichkeit des Osterfestes bis hin zum Verstehen der Evangelien als »inspirierte Schriften« und dabei auch eigenständig weitere Fragen entwickeln. So gelangt man zu einer Art Selbstgespräch, das in einem »Tagebuch für die Karwoche und Ostern« seinen Niederschlag findet: Für jeden Tag dieser heiligen Woche findet man Ausschnitte aus dem Neuen Testament (insbesondere aus dem Evangelium nach Matthäus), deren Inhalte im Sinne einer Aufmerksamkeitslenkung bewegt werden, immer auch im Hinblick auf die eigene Lebenserfahrung. Dazu ein Gedicht oder einen Spruch zur Charakterisierung der Qualität des jeweiligen Tages.¹ Am Ende eines jeden Tages stehen zwei leere Seiten zur Verfügung, auf denen eigene Beobachtungen und Gedanken notiert werden können, die sich im Mitvollzug des dramatischen menschheitlichen Geschehens von Tag zu Tag ergeben.

So bekommt Ostern tatsächlich eine Zeitgestalt, die sich in das gegenwärtige Leben einfügt und ganz anders ist als die von Weihnachten: Die Entwicklung von Palmsonntag bis Ostersonntag wird wie eine Oktave erlebbar – als Urbild einer jeden Woche des Jahres. Während sich in den heiligen Nächten »zwischen den Jahren« die ewige Zwölfheit des Kosmos spiegelt – als urbildlicher Vorgriff auf das kommende Jahr (siehe *Das Buch der 12 heiligen Nächte* derselben Autorin, erschienen 2001, ebenfalls im Clavis Verlag).

Den Schluss des kleinen Buches bildet ein kurzer Ausblick bis Himmelfahrt: Ostern geht weiter, »lebt sich erst nach und nach in das Leben von Erde und Mensch ein«.

Der geschriebene und – nun vom Leser – noch zu schreibende Text des Arbeitsbuches wird von vignettenartigen Zeichnungen von Andrea Schröder begleitet, die auch die Titelillustration geschaffen hat: Kleine Skizzen, die durch die verschiedenen Formgesten, mit denen Dunkelheit und Licht zu einander ins Verhältnis gesetzt werden, etwas von der Qualität des jeweiligen Tages zum Ausdruck bringen. Dabei hätten die Abbildungen ruhig etwas größer sein können. Die farbige Titelskizze, die das ganze Passions- und Ostergeschehen wie in die Lebenssphäre der Erde eingehen lässt, wird durch die vielen verschiedenen und zum Teil zu groß geratenen Schrift Elemente leider arg eingeengt.

Stephan Stockmar

1 Das zum Karmitwoch gestellte sogenannte Friedensgebet des Franz von Assisi entstammt sicherlich franziskanischem Geist, ist aber nachweislich eine Schöpfung des frühen 20. Jahrhunderts; vgl. Lothar Hardick, Engelbert Graue: *Die Schriften des heiligen Franziskus von Assisi*, Kevelaer 2001, S. 44f.

Wasser auf die Mühlen der Gegner

NIKOLAI FUCHS: **Wie weiter mit der biologisch-dynamischen Forschung?** Verlag am Goetheanum, Dornach 2010, 112 Seiten, 12 EUR.

Das Buch ist ein kleines, handliches Quartheftchen und umfasst insgesamt 112 Seiten. Es enthält Anmerkungen und eine Bibliographie. Der Inhalt ist im Wesentlichen in zwei große Abschnitte gegliedert, von denen der erste sich mit dem Stand der biologisch-dynamischen Forschung am Beispiel der Präparateforschung beschäftigt, während der zweite Teil Anregungen für eine zukünftige Forschungsmethodik enthält.

Nikolai Fuchs' Zielsetzung ist es, Anregungen zu einer Diskussion zur biologisch-dynamischen Forschungsmethodik zu geben. In seinem Epilog gesteht er, dass es sicherlich günstiger gewesen wäre, wenn er die Überlegungen vor ihrer Veröffentlichung mit einem größeren Kollegenkreis diskutiert hätte. Dieser Aussage kann man wohl ohne Abstriche zustimmen.

Der Inhalt des Büchleins kann auf zwei Kernbereiche reduziert werden: Im ersten Teil kommt der Autor zu der Auffassung, dass die Wirksamkeit der biologisch-dynamischen Präparate bisher naturwissenschaftlich nicht erwiesen sei. Im zweiten Teil empfiehlt er ein von ihm – mit anderen im Rahmen der Arbeit in der landwirtschaftlichen Sektion am Goetheanum in Dornach – entwickeltes Verfahren, die sogenannte »in-farm-research«, welche die Landwirte als Forscher einbeziehen soll.

Das Büchlein krankt inhaltlich zum einen daran, dass der Autor sich ganz offenbar nicht mit naturwissenschaftlicher Methodik auseinandergesetzt hat, da sich diese für ihn bezüglich der Landwirtschaft in Parzellenversuchen erschöpft und die Akzeptanz von Ergebnissen durch die Naturwissenschaft nur durch Veröffentlichung in den referierten Zeitschriften gegeben sein soll. Zum anderen zieht er als Anhaltspunkte für biologisch-dynamische Forschungsmethodik nur Aussagen Rudolf Steiners aus der Vortragsreihe des *Landwirtschaft-*

lichen Kurses (GA 327) heran. Alle Anregungen Steiners zu naturwissenschaftlicher Forschung (GA 20-323) bleiben unberücksichtigt – genauso wie dessen detaillierte Beschreibung der Forschungsmethodik Goethes (GA 2), die mindestens dem Kapitel »Goetheanismus und Agrarwissenschaft« etwas methodische Substanz hätte verleihen können.

Man könnte sich inhaltlich noch an vielen Ungenauigkeiten und Einzelheiten des Büchleins aufhalten. Es ist Wasser auf die Mühlen der Gegner des Biologisch-Dynamischen und dürfte, sollte es dort entdeckt werden, sicher gerne als Zitatesteinbruch verwendet werden. In meinen Augen hat Nikolai Fuchs der ganzen Bewegung mitsamt den seit Jahrzehnten in der entsprechenden Forschung engagierten Menschen einen Bärendienst erwiesen. Ein Abschiedsgeschenk des ausgeschiedenen Sektionsleiters?

Barbara Elers

Endes Jemmy Button

JULIA VOSS: **Darwins Jim Knopf**, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2009, 183 Seiten, 17,95 EUR.

Julia Voss, Leiterin des Kunstressorts der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, hat mit *Darwins Jim Knopf* ein erstaunliches Buch vorgelegt. Erstaunlich vor allem deshalb, weil es auf weniger als 200 Seiten Themen miteinander in luzide Beziehung bringt, die auf den ersten Blick nicht viel miteinander zu tun haben: Charles Darwins Reiseberichte, Michael Endes Kinderbücher, die schulische Erziehung im Nationalsozialismus und die Moralphilosophie Rudolf Steiners.¹

Während ihres Dissertationsprojekts über die Bedeutung der Bilder und Illustrationen für die Entwicklung der Evolutionstheorie² stieß Voss in Darwins Reiseberichten von seiner Fahrt mit dem Forschungsschiff HMS Beagle auf die Schilderung einer ungewöhnlichen Situation: An Bord führte man während der Rückfahrt nach England einen farbigen Jungen mit, den man aus strategischem Kalkül zuerst mitgenommen und dann vor der Rückfahrt abzuset-

zen vergessen hatte. Der Junge trug, so ver-raten es Darwins Notizen, einen Namen, »der seinen Kaufpreis beinhaltet«: Jemmy Button. Da die Geschichte dieses Kindes, das aufgrund eines Knopfes unfreiwillig nach England reisen musste, später mehrfach literarisch verarbeitet wurde, bemerkte Voss beim Lesen eines der entsprechenden Buchtitel plötzlich die frappierende Ähnlichkeit dieses Namens mit »dem Held eines meiner liebsten Kinderbücher«: Jim Knopf.

Diese Beobachtung nahm Voss zum Anlass, sich nochmals intensiver mit den beiden Kinderbüchern *Jim Knopf und Lukas der Lokemotivführer*, *Jim Knopf und die Wilde 13* sowie mit der Biographie des Autors Michael Ende auseinanderzusetzen – und bei diesem laufen die zuerst beziehungslos erscheinenden Themen-fäden zusammen. Denn auch wenn Voss' Arbeitshypothese lautet, dass Ende »eine Parodie auf Charles Darwins Fahrt der Beagle geschrieben haben könnte«, geht es in ihrem Buch nicht darum, Ende Plagiatsvorwürfe zu machen, sondern vielmehr um das Sichten der Bezüge zu Darwin, zum Nationalsozialismus und auch zu Rudolf Steiner, die von Endes Schreiben vielfach ausgehen. Die vermeintliche Kinder-geschichte von Jim Knopf und Lukas dem Lokemotivführer, für die Ende 1961 mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis prämiert wurde, erweist sich – und das aufzuzeigen ist originäres Verdienst von Voss – bei näherem Hinsehen nämlich nicht als bloß phantastisches Produkt; gespickt mit historischen Details lässt sie sich vielmehr als Parabel lesen, die nicht nur der poetischen, sondern ebenso der historischen Vernunft Rechenschaft gibt.

Zuerst fällt auf, dass die Heimat von Lukas dem Lokemotivführer, die Insel Lummerland, verschiedenste Anspielungen auf die Situation des frühindustrialisierten Englands birgt. Auf Lummerland gibt es eine Eisenbahnstrecke, die von der Dampflok Emma befahren wird, einen Kaufmannsladen, deren Besitzerin Frau Waas ihre Waren wöchentlich aus der ganzen Welt angeliefert bekommt, ein Postschiff, das regelmäßig verkehrt und registert wird die Insel von einem schottisch-karierte Pantoffeln tragenden

König: Alfons dem Viertel-vor-Zwölfen. Dass es der Engländer George Stephenson war, der 1825 die Pionierstrecke der Stockton & Darlington Railway Company in Betrieb nahm, dass Woche für Woche Waren aus den Kolonialgebieten angeliefert wurden, dass die Engländer 1841 die Royal Mail Steam Packet Company gründeten und einen Postschiff-Liniendienst von London nach Westindien unterhielten, dass es im frühen Industriezeitalter schließlich King William IV. war, der herrschte – all das war Ende keineswegs unbekannt und lässt die Umgebung bewusst sehr ähnlich erscheinen, in die sowohl Jemmy Button als auch Jim Knopf versehentlich geraten: Button nach England, Knopf nach Lummerland.

Eigentlich sollte Jim Knopf, der im Paket auf Lummerland eintrifft, in das furchterregende Kindererziehungsheim nach Kummerland geschickt werden, in die Drachenschule von Frau Mahlzahn, der er nur durch eine Adress-verwechslung beim Anfangsbuchstaben entkommt. Eingang der Drachenstadt ist ein Schild angebracht, auf dem in großen Lettern zu lesen ist: »Achtung! Der Eintritt ist nicht reinrassigen Drachen bei Todesstrafe verboten.« Dieses Schild sehen Jim, Lukas und Emma, nachdem sie sich auf den Weg gemacht haben, um alle Kinder aus dem Drill Frau Mahlzahns zu befreien. So beginnt ein zweiter Strang in Endes Erzählung: Keine fünfzehn Jahre nach dem Ende der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft tauchen in einem als Kinderbuch gefeierten Werk Begriffe wie Schande, Todesstrafe oder Rassenreinheit auf; die Szenerie für dieses Vokabular ist ein in einen qualmenden Ofen einfahrender Zug – die Dampflok Emma, die, als Drache verkleidet, das Tor zur Drachenstadt passiert ...

Noch offensichtlicher als die Bezüge zum frühindustrialisierten England sind diese Bezüge Endes zur eigenen Kindheit. Das, was Darwin als Evolutionstheorie formuliert hatte, die von Zufall, Variation, Selektion und Wandel handelt, hatte im Dritten Reich die Gestalt einer Ideologie angenommen, die Zucht, Herrschaft und Hierarchie in Kinderköpfe einpflanzte. Doch nicht nur das Umcodieren der Evoluti-

onstheorie, auch die Umdeutung etwa der Siegfried- und Atlantis-Mythen zu biologistischen Ursprungserzählungen der arischen Rasse erlebte Ende hautnah im Klassenzimmer – und setzte alledem ein Denkmal, indem er es in seine Geschichte aufnahm, jedoch ganz anders enden lassend.

Ein eigenes Kapitel ist schließlich der Beziehung Endes zu Steiner gewidmet. Ende zählte das zwölfte Kapitel aus Steiners *Philosophie der Freiheit* zu den für ihn prägendsten Texten. Dieses Kapitel zur moralischen Phantasie wies Endes Ansicht nach den Weg aus einer Sackgasse des Darwinismus, denn Steiner zeige, dass mittels historischen Blicks man zwar jede Evolutionsstufe zurückverfolgen, niemals jedoch von einem bestimmten Punkt aus eine kommende Stufe prognostizieren könne – da das die je vorhandenen Freiheitsgrade missachte. Ende sah in Steiners – laut Voss – »Philosophie des Unvorhersehbaren«, in seinem »Entwurf einer freien Moral« das radikale Gegengewicht zu einem mit lauter Notwendigkeiten operierenden Natur- und Kulturdenken.

Dass Ende und Steiner letztlich mit ihren Ansichten weit näher auch bei Darwin waren als so mancher überzeugter Darwinist, deutet Voss nur kurz an.³ Dass freie Moral keineswegs soziale Unverbindlichkeit meint, sondern eine moralische Kompetenzen situativer Art einfordert, wird beim abschließenden Betrachten der Schreibmotivation Endes deutlich: »Ende begann zu schreiben«, resümiert Voss, »in einer Zeit, als Rationalität und Mythologie gleichermaßen diskreditiert waren. Er hatte durch den Nationalsozialismus die Erfahrung gemacht, dass es eine Rationalität gibt, die zum Totalitarismus führt; dass es ebenso auch eine Mythologisierung der Wirklichkeit gibt, die gleichermaßen totalitär war. Während einige Philosophen und Schriftsteller nach 1945 eine Aufklärung nach der Aufklärung suchten, einen Weg also, die Vernunft zu retten, beschritt Ende einen anderen Weg. Er suchte den Mythos nach dem Mythos. Was er sich von der Kunst erhoffte, war die Möglichkeit, einen Gegenmythos zu schaffen. Mit den Mitteln der epischen Erzählung sollte eine Wertewelt aufgebaut werden,

in der nicht Unveränderlichkeit und der Sieg des Stärkeren besungen wird, sondern Wandlung und die Fähigkeit zur Freundschaft. Im Zentrum stand nicht das Schicksal, sondern die Freiheit.«

Mit dieser feinen Charakteristik des künstlerischen Anliegens Michael Endes beschließt Voss eine Studie, die nicht nur brillant geschrieben ist und durch ihre klugen Entdeckungen Freude bereitet, sondern eine solche, die sich stets liebevoll und mit Interesse ihrem Gegenstand zuwendet, der dadurch zu einem wirklichen Gegenüber wird – sodass man sagen kann, dass hier dem Verstehen gedient und nicht bloß eine detektivische Neugierde befriedigt wird.

Philip Kovce

1 Vgl. Julia Voss: *Jim Knopf rettet die Evolutionstheorie*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 16. Dezember 2008.

2 Vgl. dies.: *Darwins Bilder. Ansichten der Evolutionstheorie 1837-1874*, Frankfurt am Main 2007.

3 Vgl. dies.: *Die Steiner-Maschine. Wie der Versuch, die Naturwissenschaft zu reformieren, zu einer neuen Geisteswissenschaft führte*, in: Markus Brüderlin, Ulrike Groos (Hrsg.): *Rudolf Steiner und die Kunst der Gegenwart*, Köln 2010, S. 40-47.

Der Freiheit geopfert

BEI LING: **Der Freiheit geopfert. Die Biografie des Friedensnobelpreisträgers Liu Xiaobo**, Riva Verlag, München 2011, 384 Seiten, 19,95 EUR.

In einem despotischen Land ist für einen Intellektuellen, der nach Freiheit strebt, das Gefängnis die Türschwelle auf dem Weg zur Freiheit.

Ich bin bereits über diese Schwelle getreten, die Freiheit kann daher nicht allzu weit sein.

Liu Xiaobo (S. 333)

»Ich versuche ihn mit möglichst neutralen Worten zu beschreiben, denn er ist allzu sehr Mensch aus Fleisch und Blut. Ein resoluter Mensch, ein Mann der Tat, der zugleich auch ganz intensiv ins Denken versinkt.« Mit diesen Sätzen leitet Bei Ling seine, das kann gleich zu Anfang gesagt werden, großartig vielschichtige Biographie des Friedensnobelpreisträgers

Liu Xiaobo ein. Der Schriftsteller Bei Ling, der seit einigen Jahren in den USA wohnhaft ist, schreibt aus der Perspektive des langjährigen Freundes und Wegbegleiters Xiaobos, mit dem er gemeinsam den chinesischen PEN-Club begründete. Doch noch im Vorwort spricht er nicht nur von der Verbundenheit zu seinem »alten Freund«, sondern betont auch »starke Meinungsverschiedenheiten«, durch die sie »immer weiter voneinander entfernt« wurden. Im ganzen Buch erscheint diese leise Disharmonie allerdings nie respektlos, sondern höchstens als eine Note der Distanz, die der immer aufrecht erhaltenen menschlichen, ja herzlichen Nähe sogar noch zu gesteigerter Plastizität verhilft. Und so entsteht ein erstaunlich lebendiges und berührendes Bild einer durch Erfahrungen, Irrtümer und Begegnungen zu immer größerer Bewusstheit erwachenden Individualität.

In eindrücklichen Bildern, immer wieder durch Originalzitate Xiaobos bereichert, lässt Bei Ling noch einmal Xiaobos Kindheit und Jugend, als dritter von fünf Brüdern, im maoistischen China lebendig werden: das Aufwachen im Milieu einer durch strikte Rangordnungen geprägten Gesellschaft, die unterrichtsfreie Grundschulzeit während des Wütens der Kulturrevolution, in der die Kinder sich fast ganz selbst überlassen waren, Xiaobos erste Zigarette mit elf Jahren, die dann umso härter einsetzende »Erziehung zu Unterwerfung und Gehorsam«. Xiaobo selbst schrieb später im Rückblick einen Artikel über »Die Grausamkeit der Kinder dieser Zeit«, in dem er mit erwachter Betroffenheit ein Schlüsselerlebnis seiner Jugend schildert, bei dem er als Jugendlicher mit einer Gruppe Gleichaltriger einen bereits erniedrigten alten Mann mit nachahmender Überheblichkeit physisch traktierte. Gerade solche, durch Bei Ling immer wieder eingeflochtene sehr persönlichen Details, geben einen tiefen Einblick in die inneren Entwicklungsschritte Xiaobos. Auch beschreibt Bei Ling etwa Xiaobos eigentümliches Stottern: »Im kleinen Kreis stotterte er und konnte sich nicht richtig ausdrücken, aber auf der Bühne und besonders bei großen Anlässen war sein Stottern plötzlich verflogen und er war gar nicht mehr zu stoppen. Und auch wenn

ihn ein Gesprächspartner angriff, ihn gleichsam herausforderte, dann lebte er erst richtig auf« (S. 83). Sehr anschaulich wird im Weiteren beschrieben, wie Xiaobo sich zum provokanten Kritiker der gesamten zeitgenössischen chinesischen Literatur entwickelt, die er als zu traditionsverhaftet radikal ablehnt, weil sie durch Rationalität und ein »rückgewandtes Bewusstsein« alle Spontanität und freie schöpferische Kraft unterbinde. Und Xiaobo erscheint dabei nicht nur als Theoretiker, sondern als ein ganz individuell um Freiheit ringender Mensch, der, von inneren Idealen getrieben, im Zwischenmenschlichen oftmals an Grenzen gerät. Bei Ling gelingt es dabei, den Leser ganz intim in diesen Befreiungskampf einzubeziehen und die Beweggründe aufzuzeigen, die Xiaobo dann an die Spitze der Demokratiebewegung führten.

Während 1989 die Proteste auf dem Platz des Himmlischen Friedens begannen befanden sich Bei Ling und Xiaobo gerade gemeinsam in New York. Xiaobo kehrte nach Peking zurück, Bei Ling blieb in New York. Xiaobo, der mit einem Hungerstreik die demonstrierenden Studenten unterstützt, wird zum Diplomaten zwischen den anrückenden Militärs und den Studentenführern und erwirkt damit in letzter Minute die friedliche Räumung des Platzes (das eigentliche Blutvergießen fand in umliegenden Stadtbezirken statt), trotzdem wird Xiaobo danach inhaftiert. In der Haft wird er zu einem schriftlichen Schuldbekennnis gedrängt, das er später selbst als schweren Fehler und als Verrat an den Opfern beurteilen wird. Diese Ereignisse um die Tragödie des Massakers von 1989 bilden den Kern des Buches und zugleich den Schlüssel zur Wandlung Xiaobos, die seinen nun gelebten rigoros individuellen Existentialismus erst ganz verständlich werden lassen. Ihn lässt das Erlebte nicht mehr los: »Während die meisten Menschen diese Nacht mit anderen Gedanken und sicher auch mit Fröhlichkeit verbrachten, haben wir uns mit den Seelen der Toten getroffen« (S. 267). So schreibt Xiaobo in der Silvesternacht der Jahrtausendwende. Beeindruckend kann die gewissenhafte Selbstreflexion Xiaobos nachvollzogen werden, die ihn durch eingestandene eigene Verfehlungen

Schritt für Schritt innerlich reifen lässt. Bei Ling folgt diesen inneren Entwicklungen bis in intimste Regionen, und so eröffnet diese Biographie nicht nur den Blick *auf* einen Lebensweg, sondern sie führt den Leser selbst geradezu *in* unmittelbar erfahrbare ethisch-moralische Entscheidungen. Immer mehr verschmilzt dadurch das individuelle Schicksal Xiaobos mit den Zeitergebnissen und setzt damit eine Substanz frei, die weit über die nur chinesischen Verhältnisse ins rein Menschliche ausstrahlen vermag. Besonders berührend lässt Bei Ling die Begegnung und Liebe zwischen Xiaobo und seiner zweiten Frau Liu Xia aufleben. Es ist eine Begegnung, in der sich die Liebenden durch leidvolle Prozesse eine Spiritualität erschließen, die trotz aller Bedrängnis eine reiche Produktivität frei setzt. Als Liu Xiaobo am 8. Dezember 2008 wieder verhaftet wird, muss er neun Monate isoliert in Untersuchungshaft verbringen, bis ihn seine Frau – für zehn Minuten – wieder sehen darf. Und seit er dann zu elf Jahren Haft verurteilt wurde, darf seine Frau ihn einmal im Monat für eine Stunde besuchen ... Immer dichter werden die Briefe, die sie sich schreiben, aller Schmerz mündet in die geläuterten und doch erschütternden Worte lyrischer Form:

Bevor Deine Asche im Grab versinkt,
 schreib mir damit einen Brief und
 vergiss deine Anschrift im Jenseits nicht
 Liu Xiaobo (S. 253)

Auf dem Weg zum Lager rattern die Räder des Zuges.
 Sie zermahlen meinen kraftlosen Körper.
 Ich versuche, deine Hände zu greifen.
 Ich sehe sie vor mir, doch sie weichen zurück.
 Liu Xia (S. 315)

Es gibt wohl selten Biographien noch lebender Zeitgenossen, die so menschlich erlebbar in die Tiefe des Zusammenhanges individueller und sozialer Entwicklung einführen. Dass dies gerade durch Menschen aus China geleistet wird, dem Land, das kurz davor steht, erste Weltwirtschaftsmacht zu werden, kann als symptomatische Anregung dienen, um das eigene »Vorstellungsgefängnis« zu durchdringen und

auch noch unbewusste Nationalismen zu überwinden, um mit zubauen an einer Sphäre rein menschlicher Sozialgestaltung.

Thomas Brunner

Alternative Ansätze im Wirtschaftsleben

DIETRICH SPITTA (Hg.): **Die Herausforderungen der Globalisierung**, Mayer Verlag, Stuttgart 2010, 164 Seiten, 16,80 EUR.

Bei den im vorliegenden Band veröffentlichten Beiträgen handelt es sich um eine Zusammenstellung von Vorträgen der Referenten Götz Werner, Paul Mackay, Thomas Jorberg, Ulrich Rösch, Gerald Häfner, Christoph Strawe und Dietrich Spitta, die anlässlich der Tagung des im Buchtitel zitierten Themas vom 13. bis 15. März 2010 in Stuttgart gehalten wurden. Zur Zeit der Tagung waren die Auswirkungen der Finanzkrise nach wie vor virulent, ein Umstand, der der Thematik der Tagung eine besondere Aktualität verlieh. So befasst sich der analytische und zeitkritische Teil einiger Vorträge auch mit den Ursachen, Verlaufsformen und Auswirkungen der letzten, von den USA aus die ganze Welt ereignenden Finanzkrise. Gemeinsamer Tenor aller Beiträge ist dabei, dass angesichts der Finanzmarktkrise, deren Verluste – wie Thomas Jorberg die asiatische Entwicklungsbank zitiert – auf 40 Billionen Euro geschätzt werden, die unablässig ventilierte Rettungsalternative zwischen mehr Markt oder mehr Staat eine Scheinalternative ist. Denn im Ergebnis führe das Ausspielen dieser zwei alt bekannten »Lösungsmodelle« staatsinterventionistischer oder marktradikaler Provenienz nur zur Verlängerung und Reproduktion jener Verhältnisse, die zur Krise geführt haben.

Einig sind sich die Referenten in ihren Beiträgen auch darin, dass durch die arbeitsteilige, durch technologische Neuerungen den Arbeitsaufwand einsparende Rationalisierung der Produktion, aber auch durch die Löslösung und Abkoppelung der »Finanzwirtschaft« von der Waren produzierenden Realwirtschaft eine Unmenge von Kapital im Überfluss frei gesetzt

wurde. Dieses sucht angesichts der Überproduktion in wesentlichen Wirtschaftsbereichen nach neuen Anlagemöglichkeiten, die es den Kapitalbesitzern ermöglichen soll, ihr Geld mit ansehnlichen Renditen arbeiten zu lassen. Zunehmend wandten sich die Banken von ihrer eigentlichen Aufgabe ab, die Realwirtschaft mit Krediten zu versorgen, indem sie für ihr milliardenschweres Klientel nach spekulativen Anlagemöglichkeiten suchten und dafür neue »Produkte« erfanden. So geht der Beitrag von Thomas Jorberg »Armutskrise, Klimakrise, Finanzmarktkrise – keine Systemkrise?« auf genannten Kapitalzuwachs mit der Folge der »Inflation der Vermögenswerte« ein, während Paul Mackay in der Finanzierungsmöglichkeit der Schenkung im Ausbildungssektor eine Sinn machende, weil auf die Zukunft des menschlichen Kreativpotenzials hin angelegte Alternative in der Verwendung überschüssigen Kapitals sieht.

Die Beiträge Ulrich Röschs und Dietrich Spittas rekurrieren in ihren Anfangsteilen auf die Etablierung der neoliberalen Wirtschaftstheorien mitsamt den in ihnen mittransportierten Implikationen eines neo-darwinistischen Menschenbildes. Letzterem setzt Ulrich Rösch die Zeitdimension des das vorgeburtliche und nachtodliche Dasein einschließenden anthroposophischen Menschenbildes entgegen, aus dem die Notwendigkeit der Dreigliederung des sozialen Organismus eines in Freiheit sich entäußernden Geisteslebens, eines auf Gleichheit und Gerechtigkeit gründenden Rechts- und eines in Brüderlichkeit sich verwirklichenden Wirtschaftslebens einsichtig wird.

In Gerald Häfners Beitrag »Brüderlichkeit im Zeitalter der Globalisierung – Aufgaben und Grenzen der Politik« wird angesichts der krisenbedingten Rufe nach dem dirigistischen Retter Staat oder gar dem globalen Allheilmittel einer die Weltverhältnisse regelnden »Weltregierung« auf die Grenzen der Wirksamkeit des Staates, seine eigentlichen Aufgaben und die künftig wachsende Rolle von politische Selbstbestimmung fordernden Bürger-Initiativen aufmerksam gemacht.

Christoph Strawe bewertet die Preisfrage als die

wesentliche Frage in der modernen Ökonomie, eine »Kardinalfrage des Wirtschaftslebens« (Rudolf Steiner), die weder durch die »hinter dem Rücken der wirtschaftenden Menschen wirkenden ›unsichtbaren Hand‹« (Adam Smith), also das Allheilmittel des »freien Marktes«, noch durch staatliche Planwirtschaft, sondern allein im Rahmen einer assoziativen Wirtschaft gelöst werden könne: Erst an den »runden Tischen« einer sich selbst verwaltenden Wirtschaft könne »durch das Zusammenwirken verschiedener Wahrnehmungen aus allen Stufen der Wertschöpfungskette ein soziales Urteil über faire ökonomische Verhältnisse« gebildet werden. Christoph Strawes Beitrag über »Solidarisches Wirtschaften« schließt mit der Erwähnung zahlreicher Beispiele aus der weltweiten Bewegung für Solidarische Ökonomie. Im »Anhang« des Buches findet sich ein informativer und aufschlussreicher Rückblick des Herausgebers Dietrich Spitta auf die geschichtliche Entwicklung des Wirtschaftslebens, ausgehend von den spätmittelalterlichen Zünften und Gilden über die diese hinter sich lassende Konstituierung der frühkapitalistischen Marktwirtschaft bis hin zu der von den USA und Großbritannien eingeführten neoliberalen Marktwirtschaft im Nachkriegsdeutschland, die in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts eine radikale Renaissance erfuhr. Die anschließenden Veränderungsvorschläge fassen dann die in den Buchbeiträgen vorgebrachten Alternativen zur gegenwärtig vorherrschenden neoliberalen Ökonomie idealtypisch noch einmal zusammen.

So anregend und inhaltsreich sämtliche Beiträge auch sind, so wären bei den jeweiligen Bestandsaufnahmen zum gegenwärtigen Wirtschafts- und Gesellschaftssystem doch Hinweise auf die Rolle der verschiedenen Funktionsträger der Macht, wie sie in der in den USA und Europa vernetzten »Global Structure Research« diskutiert und erforscht werden, hilfreich gewesen. Denn ohne die Kenntnis des Zusammenwirkens und der Funktionsweise der Kapitalverwertungs-, Wissens-, Politik- und medialen Eliten im Auftrag der wenigen tausend Superreichen dieser Erde und ohne die Erwähnung

der institutionellen Vernetzungen dieser Eliten besteht die latente Gefahr, unmerklich von diesen vereinnahmt und instrumentalisiert zu werden.

Gerd Weidenhausen

Ökonomismus statt Freiheit

RICHARD MÜNCH: **Globale Eliten, lokale Autoritäten**, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2009, 267 Seiten, 13 EUR.

Pierre Bourdieu umschrieb sein Verständnis der Soziologie einmal mit den Worten »Soziologie ist ein Kampfsport«. Richard Münch, scheint sich diese Definition als Motto für sein letztes Buch angeeignet zu haben. Entstanden ist ein Buch voll engagierter Kampfeslust, welches trotz seiner Leidenschaft mit einer Fülle eindringlicher Analysen aufwartet. Die Sprache ist scharf und klar, und Gegner sowie Streitpunkt der Auseinandersetzung werden schon im Untertitel der Schrift benannt: »Bildung und Wissenschaft unter dem Regime von PISA, McKinsey & Co«. Münch widmet sich dieser Problematik in zwei großen Kapiteln: Im ersten geht er dem Prozess der Transformation von Bildung in Humankapital im Schulwesen nach, im zweiten der Entstehung eines akademischen Kapitalismus. In einem umfangreichen Anhang finden sich dann noch informative Statistiken zu beiden Themen. Münchs Buch verfällt dabei zu keinem Zeitpunkt in ein staubtrockenes Soziologendiom, wie man es etwa bei Niklas Luhmann durchleiden muss, und ist zudem von einer fesselnden Dramaturgie durchzogen. Die Spannung entsteht durch die Skizzierung einer Weltmacht und ihrer Wirkungskräfte, gegen die sich lokale Strukturen, ob traditionell oder auch innovativ, immer weniger behaupten können. Es bilden sich dadurch hybride Systeme, welche den alten Selektionsdruck mit einem gesteigerten Leistungsanspruch verkoppeln, dabei das individuelle Versagen mit der Bedrohung der sozialen Exklusion verknüpfen und alle Teilnehmer: Schüler, Lehrer, Studenten, Eltern, Professoren vollständig überfordern.

In immer neuen Anläufen deckt Münch ein

globales Regime der Wissenschaft auf, welches unter dem alles erklärenden Diktat des ökonomischen Denkens – über Programme wie PISA, Bologna etc. – seine Ideologie seit Jahren nun auch auf die Bildung ausweitet, in der sich Investitionen auch messbar auszahlen müssen, Wissens- und Kompetenzerwerb lediglich Mittel zum Zweck der Wettbewerbsfähigkeit sind. PISA ist ja, was immer wieder gerne vergessen wird, da die Empfehlungen im Rahmen dieser Tests nicht selten auch dem Gemüt von Reformpädagogen schmeicheln, kein Programm einer Kulturinstitution, sondern der OECD, der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, mit entsprechender Zielrichtung. »Unter dem Regime von PISA wird die Gesellschaft zu einer Art totaler Besserungsanstalt, die auf dem Weg des lebenslangen Lernens dafür sorgt, dass niemand ausfällt, der oder die im internationalen Wettbewerb gebraucht wird« (S. 205). Das Individuum ist hier das kleinste Unternehmen, welches in seine Bildung investiert, um aus diesem Humankapital dann seine Rendite zu schlagen.

Ein internationales Netzwerk von Experten, Evaluatoren, Beratern und Institutionen treibt die Verbreitung des Leitbildes »Wissensgesellschaft als ökonomische Ressource« voran und etabliert dabei den normativen Druck des globalen ökonomistischen Paradigmas. Das Verständnis von Bildung, als Kulturgut und Fachwissen, als kreativer Teil der Persönlichkeitsentwicklung, bleibt dabei auf der Strecke, da es im Unterschied zu den standardisierten Verfahren nicht eindeutig messbar ist. »Es stellt sich das Beharren auf Bildung als Kulturgut in mehrerer Hinsicht als unzeitgemäß dar – die Idee bekommt beinahe etwas Museales, gilt nun als Hindernis im internationalen Wettbewerb« (S. 58).

Doch genau für dieses Verständnis engagiert sich Münch. Dabei ist seine Haltung keineswegs nostalgisch rückwärts gewandt. Deutlich weist er auf die Missstände des Systems hin, verweist auf den Bericht des UN-Sonderbotschafters 2007, der dem deutschen Schulsystem die Verletzung des Menschenrechts auf Bildung vorwarf, verwirft das dreigliedrige, selektierende System und greift die alten Machthaber und

Autoritäten, deren Einfluss unter dem Modernisierungszwang zusehends schwindet, schonungslos an.

Doch was tritt an die Stelle des Alten? Paradoxe Prozesse und Wechsel der Abhängigkeiten: Mehr Autonomie geht einher mit totalisierender Überwachung. Aus den Zwängen einer bürokratischen Steuerung der pädagogischen Arbeit gerät Bildung unter die totale, Form wie Inhalt erfassende, internationalisierte Kontrolle der Expertenschaft.

Münch geht diesem Wandel der Abhängigkeiten fundiert und treffend analysierend nach. Man muss nicht in allem Münchs Meinung sein, aber sein Einsatz für Bildung als Kulturgut und gegen die »instrumentelle Perfektionierung des Menschen im Interesse der möglichst breiten Ausschöpfung des Humankapitals einer Gesellschaft« (S. 171), ist letztlich über alle wissenschaftliche Fundierung hinaus ein fulminantes und menschlich authentisches Plädoyer für die Freiheit des Individuums. Dies macht seinen Wert aus.

Harald Weil

3096 Tage

NATASCHA KAMPUSCH: **3096 Tage**, List-Verlag, Berlin 2010, 288 Seiten, 19,95 EUR.

Das Auftauchen der 1998 entführten Österreicherin Natascha Kampusch im Spätsommer 2006 sorgte europaweit für viel Aufsehen, verbunden mit der leider üblichen Ausschlichtung durch Presse, Internet und Fernsehen. Schon seinerzeit konnte jedoch die Souveränität erstaunen, mit der diese junge Frau, die ihre Kindheit und Jugend ab dem zehnten Lebensjahr ausschließlich in einem finsternen, hermetisch abgeriegelten Kellerloch bzw. als ausgehungerte, vielfach gedemütigte Haussklavin allein mit ihrem Entführer hatte zubringen müssen, bewusst und selbstbestimmt mit der für sie gänzlich neuen und unvorbereitet zu überstehenden Situation umzugehen wusste. Nun ist ein Buch erschienen, in welchem sie von dieser Zeit berichtet. Manch einer wird aus verständlichen Gründen um solch ein Buch einen großen Bogen machen wollen, weil zu

befürchten ist, dass es so ist, wie man es heutzutage erwarten muss (s. o.). Aber hier wird erfreulicherweise nicht die Sensationsgier auf die Schlüssellocheinsichten und scheußlichen Details genährt, sondern eine Art innerer Weg beschrieben: Wie das Mädchen unter solchen Umständen nicht nur überleben, sondern vielmehr in einer solchen Weise heranreifen konnte, dass sie schließlich nach ihrem 18. Geburtstag stark genug war, einen günstigen Moment geistesgegenwärtig auszunutzen, um ihrem Täter zu entkommen. Zu ihm stand sie in den acht Jahren der Gefangenschaft gleich in mehrfacher Hinsicht in einem Abhängigkeitsverhältnis.

Zu diesen eindrücklich geschilderten Überlebensstrategien gehört die Beschreibung, wie sie nach einigen Jahren eine Art *Pakt* mit einem Gegenüber schließt, in dem sie ihr »zukünftiges Ich« erkennt und von dem sie das Versprechen bekommt, dass sie eines Tages genug Kraft haben wird, zu fliehen. Und es gehört dazu auch der differenzierte Blick auf den Täter, dem sie gerade deshalb mehr und mehr standhalten kann, weil sie ihn bewusst als Menschen und nicht als Monster sehen will. Gegenüber diesem Menschen konnte sie sich in wenigen, aber entscheidenden Situationen trotz ihrer völligen Hilflosigkeit behaupten – und in bestimmten Momenten sogar ganz bewusst Verzeihung üben.

Auch das schmerzliche Erlebnis, zum zweiten Mal zum Opfer zu werden, indem ihr durch die allfälligen psychologisierenden Urteile der selbsternannten Experten am Ende noch von Unbeteiligten die Deutungshoheit über ihre Erfahrungen genommen wurde, blieb ihr nicht erspart. – Dieses Buch, das von ihr nicht selbst geschrieben wurde, sondern in Zusammenarbeit mit zwei Journalistinnen als erfreulich einfühlsame und zurückhaltende Beschreibung entstanden ist, ist eine Kostbarkeit, insofern über dieses zu Herzen gehende Einzelschicksal hinaus menschenkundlich bemerkenswerte Einblicke in die Innenwelt ermöglicht werden.

Johannes Roth